

Darlegung, daß mit solchen Vorschlägen dem brennenden Elend der Hausindustrie nicht im entferntesten Abbruch gelan werden kann. Wenn die Verlepsch und Geissosen „glauben“, daß die miserable Lage der Heimarbeiter in erster Linie auf ihre ungenügende Entlohnung zurückzuführen ist, so dürfte dieser Glaube allerdings den Laienkenntnissen ziemlich nahe kommen, nur ist den Hausindustriellen mit dieser Erkenntnis noch keineswegs geholfen. Gelingt es ihnen aber erst, sich leistungsfähige Organisationen zu schaffen, wozu vorläufig noch recht wenig Aussicht besteht, werden sie gewiß über den guten Glauben der bürgerlichen Sozialreformer zur Tagesordnung übergehen. Den Herren mag denn auch selbst die Ahnung aufgestiegen sein, daß mit diesen Vorschlägen die Frage noch keineswegs erschöpft ist, sie beschlossen deshalb, das Heimarbeiterproblem und insbesondere die Ausdehnung des gesetzlichen Fabrikarbeiterchutzes auf die Hausindustrie in einer späteren Versammlung noch weiter zu untersuchen. Bis dahin können die Heimarbeiter weiter hungern.

Die weiteren Beschlüsse der Vereinigung betrafen die Frage der Kinderarbeit, des Maximalarbeitstags und die Behandlung ausländischer Arbeiter bei Betriebsunfällen. Einiges Neues kam dabei nicht heraus, es wurde im wesentlichen nur gefordert, was — wenigstens in Deutschland — entweder durch die Kraft der Arbeiterorganisationen schon tatsächlich besteht oder durch Gesetze bereits festgelegt ist. Die Kinderarbeit soll in allen erwerbstümlichen Beschäftigungen, auch in der Landwirtschaft, geregelt werden. Solange die Volksschulpflicht dauert, ist keine Kinderarbeit zulässig, mit Ausnahme der Landwirtschaft, wo die Beschäftigung der eigenen Kinder gestattet sein soll. Der Maximalarbeitstag soll für in der Industrie beschäftigte Frauen zehn Stunden betragen, außerdem wird gefordert, daß auch für die männlichen Arbeiter der Textilindustrie der Beinhunderttag sukzessive und für die unter Tage beschäftigten Bergarbeiter der Achthunderttag eingeführt wird. Die Frage der Arbeitszeit in den Glashütten, Walz- und Hüttenwerken soll vom Arbeitsamt der Vereinigung weiter „studiert“ werden. Zum Schluß nahm die Versammlung noch zwei Resolutionen an, die das Verbot der Verwendung von weisem Phosphor, eventuell den Erlaubnis eines Einführverbots für Phosphorzündhölzer in solchen Ländern, die solche Hölzer nicht selbst produzieren, und das Verbot der Anwendung von Bleifarben und Bleiglasur fordern.

Damit waren die Arbeiten des Delegiertenkongresses beendet. Er hat in allen seinen Verhandlungen auf das schlagendste das vollständige Versagen der bürgerlichen Sozialreform gegenüber den volksverwüstenden Schäden des Kapitalismus dargetan und damit aufs neue bewiesen, daß deren energische Bekämpfung nur das Wert der Arbeiterschaft selbst sein kann. Besonders bezeichnend war es, daß gerade ein deutscher Delegierter, der frühere Minister v. Verlepsch, der ob seiner sozialpolitischen Einsicht von seinen bürgerlichen Freunden über das Vohnenlied gelobt wird, dem Vorwärtsdrängen der ausländischen Delegierten mehrere Male entgegentrat und vor zu weitgehenden Forderungen warnte. Es spiegelt sich in diesem Verhalten nur der gegenwärtige Zustand auf dem Gebiete der Sozialpolitik in Deutschland wider. Der Widerstand der Kapitalisten gegen eine wirkliche Sozialreform ist in ständigen Wachsen begriffen, und die bürgerlichen Parteien sind vielfach zu eng mit den industriellen und agrarischen Ausbeutereliten verknüpft, als daß sie der Geist ernstlich widerstreben könnten. Fruchtbar sind sie nur in der Produktion von sozialpolitischen Anträgen und Resolutionen, die sie den früher von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag eingebrachten Gesetzentwürfen nachschreiben und deren gesetzgeberische Verwirklichung ihnen niemals ernstlich in den Sinn kommt. Soweit in der letzten Zeit überhaupt sozialpolitische Gesetze von der Regierung im Reichstag eingebracht wurden, trugen sie den Charakter unverhüllter Ausnahmegesetze, wie der Arbeitslammengesetzentwurf und die Vorlage über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. Diese Tendenz wird sich in Zukunft nur noch verstärken, und ihr können sich auch die bürgerlichen Sozialreformer nicht entziehen. Eine wirkliche Gegenwehr kann hier nur von den Arbeiterorganisationen ausgehen, deren Kräftigung die wichtigste Aufgabe jedes Proletariers sein muß.

## Gesetz und Wirtschaft.

In dem bekannten, vor dem Nürnbergger Parkeitag in der Frankfurter Tagesspost erschienenen Artikel hat Genosse Maurenbrecher die Behauptung aufgestellt, der historische Materialismus erlöte die Kraft zum Entscheiden und zum Handeln. Nach dem eigenen von ihm aufgestellten Maßstab, daß nicht die Masse, sondern die Führer und die Lehrer die Theorie kennen sollen, hat er durch diesen Ausspruch den Beweis erbracht, mit wie wenig Recht er die Stelle eines Lehrers oder eines Führers des Proletariats beanspruchen darf. Denn derselbe Einwand, der historische Materialismus führe zum Fatalismus, ist von bürgerlichen Gegnern hundertmal erhoben worden, und er ist von unseren Wortführern ebenso oft mit dem Nachweis widerlegt worden, daß die so reden, von unserer Theorie keine flasche Ahnung besitzen.

Vor mehreren Jahren hat der Hallische Professor Stummel den Marxismus in der Weise zu widerlegen versucht, daß er nachweisse, daß die Wirtschaft in jeder Sicht von dem Recht, von den Gesetzen abhängig ist. Also gerade das Gegenteil dessen, was Marx sagt! Er hat nicht bemerkt, daß er damit gar nichts gegen den Marxismus vorbrachte, denn der Einfluß der Gesetze auf das Wirtschaftsleben wird von keinem verneint. Gerade wegen dieses Einflusses geben sich die Menschen für die Einführung neuer Gesetze so viel Mühe und bringen sie dafür sogar schwere Opfer. Wofür machen die Bourgeoisie ihre Revolution? Um neuer Gesetze willen; die Abschaffung der feudalen Lasten, die Aufhebung aller Beschränkungen der Industrie und das bürgerliche Gesetzbuch sollten nicht bloß zur Befriedigung ihres Rechtsbewußtseins dienen, sondern sie hatten den Zweck, der bürgerlichen Produktion freie Bahn zu schaffen. So kämpft heute das Proletariat, juristisch betrachtet, für nichts anderes als für neue Gesetze; es will die Staatsgewalt erobern, um an die Stelle der alten Gesetze neue ersetzen zu können, die die Umwälzung der kapitalistischen in die sozialistische Produktionsweise fördern. Dass Gesetze die Wirtschaft bedingen, ist also selbstverständlich; aber die Frage ist, woher kommen die Gesetze? Sind sie willkürlich zu gestalten? Oder weshalb sind sie gerade so, wie sie sind?

Die bürgerliche Anschaungsweise sucht diesen Grund in dem Rechtsempfinden, in den sittlichen Einschätzungen der Menschen, und bei dem übernatürlichen Charakter, den sie der Etik beilegt, ist für weitere Fragen kein Raum. Der Marxismus sucht ihren Grund in den wirtschaftlichen Bedürfnissen; durch die Gesetze stellen die Menschen die Bedingungen her, unter denen, bei der vorhandenen Entwicklungshöhe der Produktivkräfte, die Produktion allein ungehemmt stattfinden kann. Weil die großen modernen Maschinen nur durch eine große Arbeiterzahl in Betrieb gesetzt werden können, mußte die alte Rumpftordnung, die die Zahl der Arbeiter beschränkte, aufgehoben werden; und nur weil diese aufgehoben wurde, war eine freie Entwicklung des Kapitalismus möglich. Die alten Fesseln mußten gesprengt werden und sie wurden gesprengt. In diesem Sinne sagt der Marxismus, daß die Gesetze durch die Produktionsweise notwendig bedingt werden und nicht anders sein können als sie sind.

Hier knüpft nun das Mißverständnis an, das sich an die Formel klammert, ohne den Inhalt der Ausführungen zu beachten und zu verstehen. Werden die Gesetze durch die Produktionsweise notwendig bedingt, so muß man bei derselben Produktionsweise überall dieselben Gesetze finden. Dann müssen sich die Gesetze von selbst mit umwälzen, wenn sich die Produktionsweise umwälzt. Dann braucht die Arbeiterklasse keinen politischen Kampf zu führen; dann braucht sie bloß abzuwarten, denn jede Änderung der Produktionsweise bringt mechanisch den zu ihr gehörigen juristischen Überbau mit, und mit dem Sozialismus entstehen von selbst die sozialistischen Gesetze. Wozu sollen wir uns überhaupt anstrengen, wenn doch der Sozialismus „mit Naturnotwendigkeit“ aus dem Kapitalismus entsteht?

Dass ein solcher Fatalismus mit dem historischen Materialismus nichts gemein hat, wußten bisher unsere Geisessen ganz gut, und diejenigen, die solches Zeug verstopfen, und damit zeigen, wieviel sie bei den schlechtbewußten Arbeitern an Einstellung zurückspringen, könnten höchstens ein mitleidiges Lächeln ergieben — heute allerdings werden sie zu Lehrern und Vertretern des Proletariats aufgewählt. Hätten sie in den Schriften von Marx und Engels selbst Ausklärung gefunden, so hätten sie ganz

etwas anderes gefunden. Über das Verhältnis von Wirtschaft und Gesetz hat Marx 1849 den Nöllner Geschworenen einer Kursus gehalten, in dem er ausführte:

Die Gesellschaft beruht aber nicht auf dem Gesetze. Es ist eine juristische Einbildung. Das Gesetz muß vielmehr auf der Gesellschaft beruhen; es muß Ausdruck ihrer gemeinschaftlichen, aus der jedesmaligen materiellen Produktionsweise hervorgehenden Interessen und Bedürfnissen gegen die Willkür des einzelnen Individuums sein. Hier, der Code Napoleon, den ich in der Hand habe, er hat nicht die moderne bürgerliche Gesellschaft erzeugt. Die im 18. Jahrhundert entstandene, im 19. fortentwickelte bürgerliche Gesellschaft findet vielmehr im Code nur einen gesetzlichen Ausdruck. Sobald er den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, ist er nur noch ein leeres Papier. Die Behauptung der alten Gesetze gegen die neuen Bedürfnisse und Ansprüche der gesellschaftlichen Entwicklung ist im Grunde nichts anderes als die schändliche Behauptung unzweckmäßiger Sonderinteressen gegen das zeitgemäße Gesamtinteresse.“

Hier hat man den historischen Materialismus, wie Marx ihn verstand. Er sagte nicht: das Gesetz beruht auf der Gesellschaft; denn das stimmt in jenem Augenblick nicht. Das ganze preußische Regierungssystem mit seinen alten Gesetzen stand in Widerspruch mit der bürgerlichen Produktionsweise. Es zu tilzen war ein Gebot der Notwendigkeit, wie Marx den Geschworenen ausländerschrie; wie es allein zu tilzen sei durch das energische Handeln tapferer Männer hatte Marx in dem Aufruf dargelegt, der ihn auf diese Anklagebank trugte.

Seine Worte und seine Daten zeigen also in derselben Weise, wie seine Lehre verstanden sehr will, und die sozialdemokratischen Arbeiter haben sie nie anders verstanden. Gesetze sind Menschenwerk; um sie machen zu können, muß man die politische Macht besitzen, und dies ist nur durch energisches Kämpfen zu erobern. Der historische Materialismus verneint also nicht, daß unsere Zukunft die Kraft unseres eigenen Handelns ist. Er weiß uns aber zugleich nach, daß unsere Ideale in der materiellen Wirtschaft begründet sind, und daß dieselbe Wirtschaft uns einen sicherer Erfolg unserer Anstrengung verbilligt. Ist das geeignet, unsere Tatkräft zu lämmen, oder vielmehr nicht uns zu größerer Energie und Ausdauer anzustacheln? Sollten wir sonst in den Wechselseitigkeiten des Kampfes bisweilen an unserem Sieg verzweifeln, sollten wir sonst durch die Zähigkeit der überlieferter Vorurteile das Interesse in die Anziehungskraft unserer Ideen verlieren, so führt der historische Materialismus uns immer wieder das feste Fundament unserer Bewegung vor Augen. Er allein ist instande, den sozialistischen Kämpfern die richtige Übersicht, die unbewussten Glauben in unser Ideal zu geben, die die Quelle unserer Tatkräft bilden.

## Gewerkschaftsbewegung.

Zu den Tarifverhandlungen im Gastwirtsgewerbe in Leipzig.

Die Leipziger Neuesten Nachrichten brachten in Nr. 260 über die Tarifverhandlungen im Gastwirtsgewerbe folgendes:

„Die seit längerer Zeit gepflogenen Verhandlungen der vom Lokalverband Leipzig der vereinigten Gastwirtevereine eingeführten Lohntarifkommission mit den Vertretern des Gehilfenausschusses haben einen Entwurf gegeben, der nunmehr den beiden großen Korporationen zur Kenntnahme vorgelegt werden wird. Der Lokalverband hatte sich nur unter der Bedingung auf Verhandlungen eingelassen, daß sämtliche Leipziger Gehilfenkorporationen vertreten sein müßten. Nach langerem Schriftwechsel konnten abschließend die Verhandlungen aufgenommen werden, zu welchen der Nationale Gehilfenausschuß und der Verband deutscher Gastwirtsgehilfen seine Vertreter entstanden. Der letztere stellte jedoch gleich zu Beginn der ersten Sitzung einen Antrag auf Zulassung des parteipolitisch organisierten Freigewerbevereins der Freien Gast- und Schankwirtschaft Deutschlands, welcher Antrag abgelehnt wurde, worauf die Vertreter die Sitzung verließen. Die Verhandlungen wurden nun vom Lokalverband und dem Nationalen Gehilfenausschuß fortgeführt. Sie haben nach sachlichen Erörterungen und Erörterungen zweitens des Gehilfenhauses bedeutende Fortschritte vorgenommen. Das letztere wird die weiteren Kreise der Verbesserung interessieren, da einige Vergütungen speziell bei privaten Veranstaltungen usw. notwendig werden, welche heute nicht existieren. Sie wird hierauf später öffentlich hingewiesen werden. Der Lohntarif wird zunächst auf zwei Jahre festgelegt und am 15. November d. J. in Kraft treten. Gleichzeitig wird ein vom gleichen Datum ab gewöhnliches Schiedsgericht bestehend aus sieben Herren, dem je drei Mitglieder vom Lokalverband und vom Gehilfenausschuß zugeteilt werden, seine Tätigkeit aufnehmen. Dem letzteren müssen alle Lohnstreitigkeiten, bevor sie eventuell ans Gericht gehen, vorgelegen haben. Zum Tarif könnte noch er-

ind neun To'werk Holz. Da Vodenzins is it g'siel und d'Schulden san ganz weni. A bissel a Kirchageld is drauf, und des ander will it viel hoaßen. Des wa'r g'rad recht für di, Emerenz.“

„Wann mi's bedenklt, is it schlecht,“ meinte die Salvermoseltochter.

„Und quat waar's da,“ fuhr der Feichtl fort, „balst wo' eins heiraten lasst. Tuast allerweil d' Arbeit für anderne Leut, und hoscht, selm nix davo.“

„Des is wahr.“

„Was is denn, wennst bei da Schwester bist? Si fo di qua brancha, schau, aba du werst alt dabei, und bischt do net mehr, wie r'a Deansibot.“

„Des is wahr.“

„Iho desweg'n nix sag'n mög'n vor da Schwester. Vera is do net recht, balst weg künft.“

„Aufholten lo's mi a net.“

„Allerdings, aba bal's in di eini bengst, des is aa d'wida. Des Neden hat koan Wert.“

„Des is woher?“

„Und schau, Emerenz. Eppas anderst's is do, balst in dein eig'na Sach hochst. Hat do an ganz andern Furz, net?“

„Sell is g'wih.“

„Und nacha muast as richtig o'schau'n, Emerenz. Blinck ad'och'g To'werk Grund is it weni. Des mehr is Woz und Habern, und des ander san quate Wiesen.“

„I so it, daß's wenig is, Feichtl.“

„No, nacha künft aba hundert Markl spiben, moanst du.“

„Aui des gang's mir it g'saum.“

„Gelt, sagst 'as selber, Emerenz, es is it g'siel volangt? Sagst ab, daß's g'saumt mir, daß du des selm legst.“

„Na, aba bloß, bal mi's Sach g'saum.“

„Sell is g'wih. Was auf, mi macha die Gschicht recht finni aus. Du zahlst mi hundert Markl an dem Tog, wo d'Nebbergab notarisch g'macht werd, vor da Gozet. Darach, woah, geah'ts numma so guat, weil er nacha d'Hand auf'n Gelb hot. Und du kost esahn do it glei sog'n, daß d'an Schmus zahl'n mußt. Is dir it recht a so?“

„An Tog, wo d'Nebbergab notarisch werd?“

„Ja, von Notari weg.“

„Se recht, Feichtl. Nacha san mir vant. Zeigt muost abo no sag'n, wer er is.“

„Freili; des is ja d'Hauptach. Er is da Kleischbauernsohn vo Pöllham; sei Vata will übergeb'n, weil er soan recht'n G'sund mehr hot.“

„So? Wo Pöllham? Do bin i no nia drent g'wen. Es is it weit weg?“

„Gu'n Geh' guate anderthalbe Stumb; hintahalb Singing liegt's.“

„Hintahalb Singing?“

„Ja. No, du werst ab bald sehg'n. Mit millossen do umi, d'as das Sach o'schau'n; wann hättst denn Zeit, Emerenz?“

„Mi is jeda Tog recht, Feichtl. Wo mir aus scho moring.“

„Herrschassaxen, pressiert's die a so? Na, moring geht's net; do han i a G'schäft; an Freita is aa nix; aba, paß auf, wann's dir recht is, nacha genga mir an Samstag. Möglit it?“

„So; i mog scho.“

„Was is denn? Sagst da Schneiderbäuerin nix, daß's eppa mitgang?“

„Na, des tua, i gor it. Wann's nix wa'r, hätt i g'rad a dium's G'red hintadrei, und man's wag werd, der fragt sie a, ob's g'saumt mir, daß du des selm legst.“

„Do host recht, Emerenz. Do host du ganz recht. I bin aa 'r a so. I mog it, daß d'Veut alles wissen. Mit gengen allos auf Pöllham, woschft? Du lost ja da Schneiderbäuerin leicht was verzähl'n, net?“

„I paß gor it auf auf die. I sag ihr halt, daß i zu da Kottmoier Theres auf Tiefenbach umi geh.“

„Ganz richtig, und hal's di jetzt fragt, warum daß d' so lang bei mir herausg'stanna bist, nacha sagst ihr, mi wa'r'n it handelsoans worn.“

„In diesem Augenblide zeigte sich die Schneiderbäuerin im Türrahmen und rief mit gut vornehmbarer Stimme: „Emerenz! Künftst denn gor nimmer rei? Wo bleibst denn gor a so lang? Woast denn it, daß mi g'Knödelbrod schneiden millassen?“

„I — ja! Braucht do it gor a so g'schrei. I kümme scho.“

Emerenz machte sich unwillig daran, in das Haus zu gehen. „I ja wohl,“ sagte sie noch ärgerlich, „loan Augenblick hast an Stück,“ und dann stieß sie mit dem Fuß einen Heuhaufen weg, der gerade vor ihr lag.

Feichtl ging noch einen Schritt hinter ihr drein und flüsterte ihr zu: „Also paß auf, am Samstag um halbi acht in da Fruch wart i bei'n Eisererholz auf di“ und laut sagte er: „Psülat di Goob, Emerenz, vielleicht geah't an ander'mal mehr G'schäft. Psülat di Goob, Schneiderbäuerin, bei Schwester is grad so wie du. Is he aa alles d'beuer.“

„Is scho recht,“ brummte die Bäuerin, „geh amal zuo und halt ander Deut net vom Arbeiteten auf!“

Damit schritt sie in den Hausrang hinter der altenen Emerenz, welche wiederholt sagte: „I ja wohl! braucht do it gar a so g'schrei. I bi scho dg.“ — (Fortsetzung folgt.)